



LIEZEN IM ZEITSPIEGEL

Folge 33 | Dezember 2021

Die Stadt hat sich verändert – unser Leben auch

Von Martha Pesec-Foltin und Karl Hödl

Nächstes Jahr wird unsere engere Heimat, die Gemeinde Liezen, als Stadt 75 Jahre alt. Sie nähert sich damit nicht ihrem Ende, sondern nur der durchschnittlichen Lebenserwartung eines Menschen. Wie schon in den 75 Jahren seit der Stadterhebung wird sie sich weiter verändern und anpassen. Und wir, die Liezenerinnen und Liezener und unsere Lebensgewohnheiten, werden sich ebenfalls ändern. Die Autoren dieses Beitrages, beide etwas älter als unsere Stadt, blicken zurück und wollen daran erinnern, welche Veränderungen aus ihrer Sicht die wichtigsten in unserem Lebensumfeld in den vergangenen 75 Jahren waren.



Vieles hat sich, teilweise gewaltig, verändert, seit Liezen 1947 zur Stadt erhoben wurde. Einiges ist aber, zum Glück, ziemlich unverändert geblieben. Zum Beispiel das Rathaus und die Kirche. Links, wo heute die Sparkasse steht, sieht man das Arbeitsamt. Die Straße wurde auf unserem Foto von 1948 noch von Fußgehern und einem schifahrenden Buben benützt. Damals kein Problem, es gab kaum Verkehr.

Ersetzt Werbung den Glauben?

Seit das Dorf Liezen vor 75 Jahren zur Stadt erhoben wurde, haben sich viele gesellschaftliche Gewohnheiten verändert, die meisten, ohne besonders bemerkt zu werden. Die Kirche hatte damals im Alltag und Festtag der Bürger eine große Bedeutung. Hätte es damals Corona gegeben, ohne Bitt- und Dankgottesdienste wäre diese Zeit nicht vorbei gegangen. Kirchenfeste hatten einen ganz anderen Stel-

lenwert als heute. Wie verlief eine Fronleichnamsprozession? Dem Pfarrer unter dem Himmel folgte ein großer Teil der Bevölkerung, die Straßen waren mit jungen Birkenbäumchen gesäumt und viele Häuser hatten Hausaltäre angebracht. War die kirchliche Feier vorbei, füllten sich die Gasthäuser zum gemütlichen Beisammensein. Am Tag des Hl. Florian schritten die Goldhelmträger stolz dem Zug voran, es folgten die

Fahnenpatinnen in Kutschen und der Zug endete auf dem SC-Sportplatz, wo eine große Tombola veranstaltet wurde. Die Preise waren bescheiden, Hauptpreis z.B. war ein Leiterwagen, ein begehrtes Gefährt nach dem Krieg, oder Sachspenden der verschiedenen Geschäftshäuser.

Ist es übertrieben, folgendes zu sagen: Ein schönes Leben wurde damals meist im Jenseits ver-

sprochen, heute wird dieses von der Werbung ins Diesseits verlegt. Wollte man sich seinerzeit an den Neuerungen der Wirtschaft orientieren, musste man eine große Messe besuchen. Für die Bauern waren es die Landwirtschaftsmessen und eine der größten Veranstaltungen war die Grazer Süd-Ost-Messe im Frühjahr und im Herbst. Heute braucht man nirgends hinfahren, die Werbeflut überrollt uns auch zu Hause ständig.



Öffentliche Aufmärsche nehmen allgemein ab, nicht nur im kirchlichen Bereich. In den 1960er Jahren zogen die Erstkommunikationskinder noch angeführt von Pfarrer Franz Fastl und seinem Nachfolger Josef Schmidt mit Bürgermeister Johann Voglhuber durch die Stadt in die Kirche ein. Jetzt kommen größere Besucherzahlen nur mehr bei musikalischen oder sportlichen Anlässen vor. Auf unserem Bild bei etwas, was es vorher nicht gegeben hatte, dem Public Viewing im Kulturhaus bei der Fußball-Europameisterschaft 2008.

Erholung und Gesundheit

Die Begriffe Urlaub und Reisen kannte man zur Zeit der Stadterhebung nur aus Erzählungen über die Sommerfrischen oder aus den Werken der Reiseschriftsteller und ihren Vorträgen. Man muss daran erinnern, dass Österreich damals noch in vier Besatzungszonen aufgeteilt

war. Beim Übertritt in eine andere Zone gab es Ausweiskontrollen und auch das Einstauben mit DDT-Pulver, welches das eventuelle Körperungeziefer vernichten sollte. Auslandsreisen waren auf Grund der wirtschaftlichen Lage lange nicht möglich. Man

hatte nur 14 Tage Urlaub und kein Urlaubsgeld. Kirchliche Stellen und Vereine organisierten Sommerlager für Jugendliche, aber dies alles war mit der heutigen Urlaubsgestaltung nicht zu vergleichen. In den 50iger Jahren kamen dann die Beiwagenmaschinen mehr und

mehr auf und an Sonntagen sah man die Ausflügler an den Straßenrändern sitzen, wo sie ihre Jause verspeisten. Italien und Jugoslawien waren die ersten Urlaubsziele, oft mit Zelten oder in Privatquartieren. Auch deutsche Urlauber kamen langsam wieder und so manches



Wer genug verdiente und sparsam lebte, konnte seine Mobilität durch den Kauf eines Fahrzeuges enorm steigern. Für viele Familien war eine Beiwagenmaschine die Grundlage für eine individuelle Freizeitgestaltung. Ein PKW, noch dazu einer der Luxusmarke Mercedes, war nur den Bestverdienern vorbehalten. Die Exklusivität wurde schon damals durch den Stern auch auf den Rädern betont.

neugebaute Einfamilienhaus wurde mit den Privatzimmervermietungen finanziert. Allmählich wurde die Adria zum begehrten Urlaubsziel, immer mehr Menschen hatten nicht nur ein Fahrrad, sondern sogar einen eigenen PKW. Autobusreisen waren begehrt und langsam kamen Flug- und Seereisen dazu. Aber sie waren noch lange Zeit Luxus pur.

Fühlt man sich heute nicht wohl, kann man die Praxis eines Allgemeinmediziners oder eine Facharztpraxis aufzusuchen. Damals gab es nur drei Allge-

meinmediziner und keine Fachärzte. Ein Zahnarzt und ein Dentist vervollständigten das medizinische Angebot. Musste man z.B. zu einem Augenarzt, war die nächste Möglichkeit Leoben, erst seit 1955 siedelten sich die Fachärzte nacheinander in Liezen an. So ein Arztbesuch in der Stadt war meist mit einem Besuch beim Würstelstand verbunden, eine schöne Abwechslung, um die man beneidet wurde.

Ein mehr oder weniger großes Problem unserer Zeit ist für viele ihr Körpergewicht. Diese

Sorge hatte man damals nicht. Es gab die Lebensmittelkarten und die Zuteilungen waren nicht üppig. Es dauerte eine ganze Weile, bis diese verschwunden waren und die Nahrungsmittelversorgung normal wurde. Allerdings waren die Wohlstandskrankheiten, wie Diabetes mellitus, Bluthochdruck und Gelenksbeschwerden auch wesentlich seltener.

Ging für einen Bewohner der Lebensweg zu Ende, war eine Hausaufbahrungen normal. Aber in vielen Wohnungen war

natürlich zu wenig Platz und so gab es am damals neuen Friedhof, heute der Busbahnhof, eine Totenkapelle. Alle Begräbnisse der Katholiken begannen in der Kirche und dann führte der Zug durch die Ausseer Straße und Döllacher Straße bis zum alten oder neuen Friedhof. Erst seit 1995 gibt es die Verabschiedungshalle am Friedhof südlich der Bahn. Auch die Art der Bestattung hat sich gewaltig geändert. Lange Zeit gab es praktisch nur Erdbestattungen, nun nehmen Urnenbeisetzungen immer mehr zu.



Viele Menschen gibt es in einer Stadt, die einen auf dem Lebensweg begleiten und mit dazu beitragen, dass man sich heimisch und wohl fühlt. Ein Beispiel dafür ist Medizinalrat Dr. Manfred Rüdiger Altenaichinger, links bei der Eröffnung seiner Ordination 1984 und rechts bei der Eröffnung des Primärversorgungszentrums 2020.

Bildung, Familie und Haushalt

An Schulen gab es nur eine Volks- und eine Hauptschule. Für Knaben gab es das Gymnasium in Admont. Für Mädchen gab es noch keine Mittelschule, erst ab 1955 war diese in Stainach. Bis dahin mussten Mädchen, wenn die Eltern genug Geld hatten, in die nächsten größeren Städte. Dort war die Situation in den Internaten ganz anders, dreimal im Jahr durfte nach Hause gefahren werden, Weihnachten, Ostern und in den Sommerferien. Und dies alles ohne Handy,

Psychologen und Disco! Die Schulbücher und Hefte mussten selbst gekauft werden, auf seine Bücher musste man aufpassen, damit sie wieder weiterverkauft werden konnten.

Mit der zunehmenden Vollbeschäftigung veränderte sich auch das Leben in den Familien. Heute gehen beide Elternteile zumeist einer Beschäftigung nach, die Arbeitszeiten wurden neu eingeteilt, die Mittagspausen meist abgeschafft, sodass auch die gemeinsamen

Mahlzeiten nicht mehr Standard sind.

Schritt für Schritt änderte sich auch die Haushaltsführung. Wo sind die Waschtage mit dem Laugenkessel und der Waschrumpel geblieben? Sie wurden durch Waschmaschinen ersetzt, die technisch auf dem letzten Stand sind. Die Teppichklopfstangen wurden durch Staubsauger ersetzt und das mühsame Frischhalten der Speisen durch Kühlschränke. Wer fortschrittlich war, legte

sich eine elektrische Kochplatte zu und musste in den heißen Monaten nicht mehr jeden Tag den Küchenherd heizen.

Müll war so gut wie keiner vorhanden, Papier wurde verheizt, zum Einkauf von Öl und Essig nahm man eigene Flaschen mit. Speisereste wurden von Bauern abgeholt und dafür gab es z.B. zu Weihnachten ein „Bratl“, welches heiß begehrt war. An Abfall blieb meist nur die Asche von den Heizstellen übrig.

Unterhaltung und Kommunikation

Großen Stellenwert in der Unterhaltung hatten die verschiedenen Bälle. Manche Bälle waren so gut besucht, dass sie in drei Gasthäusern gleichzeitig stattfanden, z.B. beim Goldenen Hirschen, in der Post und im Gasthof Huber. Tanzen war auf den Fasching beschränkt,

vielleicht einmal ein Sommerball oder in den Sommerferien am Samstag Tanz am Putterersee, aber wie kam man dorthin?

Das Radio hatte einen besonderen Stellenwert. Nachrichten, Wetterbericht, Hörspiele usw. verbanden mit der Welt.

Eine Sendung war nicht wegzudenken: Das Wunschkonzert. Abgesehen von den musikalischen Darbietungen war es für viele Familien die einzige Möglichkeit, persönliche Grüße, oft auch ins Ausland, zu versenden. Dabei wurden viele Tränen vergossen, denn es

dauerte oft Jahre, bis ein Wiedersehen mit ausgewanderten Verwandten möglich war.

Die technisch gewaltigste Veränderung gibt es wohl bei der Kommunikation. Wollte man sich damals mit jemanden unterhalten, musste man der

anderen Person gegenüberstehen oder -sitzen. Es gab nur wenige Telefonanschlüsse in Liezen und diese waren kostbar. Wenn man eilige Nachrichten zu übermitteln hatte, blieb nur das Telegramm. Nicht zu ver-

gessen die Postkarte, sie war ein wichtiges Instrument der Nachrichtenübermittlung und der Urlaubsgrüße. Niemand konnte sich selbst in den kühnsten Träumen vorstellen, dass man 75 Jahre später mit einem klei-

nen Gerät, genannt Handy, jederzeit mit Personen in aller Welt sprechen und diese Person sogar sehen kann.

Überhaupt, visuelle Nachrichten aus der Ferne gab es damals

nur mit ziemlicher Verzögerung im Kino zu sehen. Das Fernsehen mit Liveübertragungen von allen sensationellen Ereignissen auf der Welt und sogar aus dem Weltall gab es damals schlichtweg noch nicht.

Vom Sparstrumpf zur Bankomatkarte

Heute wird gelegentlich über das Ende des Bargeldes gesprochen. Zur Zeit der Stadterhebung gab es für den Normalbürger nichts anderes als Bargeld. Der Lohn wurde in Lohnsackerln ausbezahlt, Einkäufe wurden bar bezahlt. Ratenkäufe waren lange die Ausnahme. Dies änderte sich, als die Löhne auf Girokonten überwiesen wurden. Aber groß war am Anfang die Begeisterung für diese Neuerung nicht.

Vor allem von Pensionisten wurde der Besuch des Briefträgers, welcher die monatliche Rente brachte, vermisst. Meistens führte dies zu einem kleinen Plausch, welcher mit einem Trinkgeld und auch einem „Stamperl“ belohnt wurde. Lange wurden Geldüberweisungen noch in der Post getätigt.

Wer weiß heute noch, was eine „Fassung“ oder ein „Bücherl-kunde“ war? Die meisten Haus-

halte hatten ein Hauptgeschäft und in diesem kauften sie einmal im Monat den Grundbedarf für den Haushalt ein, die sogenannte Fassung. Diese wurde dann meist ins Haus geliefert und für die Kinder war fast immer ein Sackerl mit Zuckerln, Krachmandeln, Seidenzuckerl o.Ä. dabei. Größere Haushalte hatten für den täglichen Einkauf bei ihrem Kaufmann ein Bücherl und in dieses wurden die täglichen Einkäufe

eingeschrieben und am Ende des Monats bezahlt. Diese Regelung sorgte dafür, dass so mancher Engpass umgangen werden konnte, denn auch damals gab man manches Mal mehr aus als man hatte. Heute geht man zum Bankomaten, das ist ebenso unauffällig, aber wesentlich teurer. Der Nachteil des Fortschritts: Menschliche Kontakte werden immer weniger, Maschinen ersetzen die Menschen.



Einkaufen hat sich von der Notwendigkeit zumindest teilweise zum Freizeitvergnügen gewandelt. Dem Rechnung tragend, hat sich auch die Ausstattung der Handelsbetriebe immer mehr verändert. 1974 wurde die Eröffnung des Pyhrmparks als Anschluss Liezens an den internationalen Standard gefeiert. Einen ähnlichen Besucheransturm gab es 42 Jahre später bei der Eröffnung des ELI.

Wohnungen als Mangelware

Wohl eines der bedrückendsten Probleme zur Zeit der Stadterhebung und auch lange danach war die Wohnungsnot. Eine übliche Wohnung bestand aus Küche, Zimmer, Kabinett und Bad. Untervermietungen eines Zimmers waren an der Tagesordnung. Wer aus früherer Zeit eine größere Wohnung hatte, wurde aufgefordert, Untermieter aufzunehmen.

Über das Thema Wohnen wird es einen eigenen Beitrag geben. Hier nur kurz eine Erinnerung der Autorin, wie nach der

Stadterhebung versucht wurde, der drückenden Wohnungsnot Herr zu werden: „Ich war damals ganz böse, weil ich mein schönes Zimmer räumen musste. Unsere Wohnung war so groß, dass wir eine ältere Dame bei uns einquartieren mussten“. Ähnlich erging es damals vielen Mietern, auch dem späteren Bürgermeister Heinrich Ruff. Die Familie Ruff musste einen Mitbewohner in die nach heutigen Verhältnissen ohnehin kleine Wohnung am Renner-Ring aufnehmen.



Über die Autoren:

Martha Pesec-Foltin, geboren zwar in Köln, aber aufgewachsen in Liezen, und **Karl Hödl**, geboren in Graz, aber seit 42 Jahren in Liezen, sind exzellente Kenner der Geschichte unserer Stadt. Sie schreiben darüber nicht nur, sondern haben auf Radio Freequenns auch schon viele Sendungen zu diesem Thema gestaltet.